**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 41 (1937-1938)

Heft: 23

**Artikel:** Der Hausierer : Erzählung

Autor: Oscheschko

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-673078

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

feinerzeit in der alten Heimat ein Mädchen kennen gelernt, das seiner noch wartete und das jeht auf einmal wieder Sewalt über ihn bekam. Was wollte die Mutter gegen eine solche Lokung, an deren Stimme die ihre wie Schnee zerstob. Sie sehte weder Nede noch Wehr entgegen, hoffte jedoch im geheimen, daß neben der jungen Frau auch für sie noch ein kleines bescheidenes Plähchen bliebe, und in dieser Zuversicht trat sie mit ihm wieder den Heimeg an.

Zuhause war nicht viel Zeit zum Erwägen und Bedenken; einer raschen Verlobung folgte ebenso schnellfüßig die Keirat, welche den Mann zwischen zwei Frauen stellte, die am gleichen Tuche webten. Wieso sollte das nicht gehen — so mein-

ten es weniastens die drei.

Alber es ging wirklich nicht. Kleine Eifersüchte hielten ihre mißgünstigen Finger im Spiel, fachten geringfügigen Zwist zu haushohem Hader und Zank an, so daß statt des reinen Sonnenglückes am Gezelt des jungen Bündnisses nur böse Gewitter und Hagelschauer umherjagten. Derjenige, der unter der vierhändigen Betreuung hätte aufblühen sollen, kam bloß zu Gram und Kummer. Schließlich wandte sich die Mutter von

dannen, denn sie begriff, daß neben dem Jungen, das stürmisch hereindrängte und weder Einklang noch Ausgleich sinden konnte mit dem, was vor ihm dagewesen, für sie kein Bestand mehr blieb. Sie zog hinauf in die fremde Dachkammer, richtete sich da ein neues, wenn auch kärgliches Dasein ein, tröstete sich mit Gott und ihren alten Sachen.

Indessen war auch hier nicht alle Helle und Freude mattgesett. Denn, wie über dem Gee, der in Schuffes Weite unten groß und friedlich grußte, im fahlsten Winter etwa Sonnentage aufgehen, die alles, was matt und düster vor sich hindöst, zu lachendem Erglänzen bringen, so gab es auch da oben Stunden, wo munteres Leben ins träge Einerlei der Tage schoß und rotbäckig in den welken Wangen der greisen Einsiedlerin zu pulsen anfing. Es waren stets die Augenblicke, da der Sohn rasch zwischen zwei Geschäften zu ihr hinaufhuschte, um sie zu grüßen und mit ihr guten Rat zu pflegen. Auch jetzt noch kannte sie nur Liebe und keinen Groll für ihn und dankte dem gütigen Geschicke, das ihr vom einstigen vollen Besitze diese spärlichen, jedoch unendlich kostbaren Trümmerchen übriggelassen

## Der Hausierer.

Erzählung bon Ofcheschto.

Der Sommerabend breitete ein durchsichtiges Dammern über die weite Ebene aus, ließ die Roggenfelder goldig-gelb aufbliken und die Wege hell abstechen vom saftigen Grün der Wiefen. Es war heiß und still, von weitem konnte man das leise Wiehern der Pferde vernehmen, sowie abgerissene Tone einer Schalmei. Auf dem Feldweg schritt ein Mann aus, hoch und hager, in geflicktem Rock und vertragener Mütze, die bessere Tage gesehen haben mochte. Er trug schwer an einem vollgepacten Korb, bald über die am Wege liegenden Steine stolpernd, bald in tiefem Sand versinkend. Ermattet blieb er stehen, um Atem zu holen. Der Schweiß rann in Strőmen von seinem bleichen Gesicht, — da erreichte ein leises Rauschen sein Ohr, mude wandte er sich um und gewahrte zur linken Seite des Weges eine dicht wachsende Wand reifer, grüner Schoten; nun entschloß sich der Mann weiterzugehen, aber die Füße verweigerten ihm den Dienst: er warf den lastenden Korb ab, ließ sich auf die Knie nieder und griff mit beiden Händen in das lockende, frische Grun hinein. Gierig die saftigen Schoten seinem Mund zuführend, genoß er die taufrische Frucht, die seiner nach langer Wanderung ausgedörrten Kehle Labung schenkte. In diesem Augenblick sprang, etwa zwanzig Schritt entfernt, ein junger Bursche hoch und rannte auf den Wanderer zu, laut schreiend: "Käuber! Schuft! Du bist es also, der nachts immer unser Schotenfeld plündert? Komm mit, sonst wird mein Stock dir Beine machen!"

Der erschöpfte Wandersmann bat verängstigt: "Laß mich in Frieden meines Weges ziehen, ich habe doch bloß eine Handvoll verzehrt." — "Vorwärts — mein Vater, der Dorfälteste, wird schon beschließen, was mit dir geschehen soll!" — "Deinen Vater kenne ich gut," murmelte der Wanderer und raffte sich auf, schleppenden Schrittes dem Vursch ins nahe Dorf zu folgen.

In der geräumigen Wohnstube spendete eine Hängelampe helles Licht, der Bauer saß geruhsam am Tisch, sein von der Arbeit in Luft und Sonne gebräuntes Gesicht mit den vielen Runzeln, das früh ergraute Haar und die schwieligen Hände ließen erkennen, daß es ihm nicht leicht angekommen war, zu dem seht vorhandenen Wohlstand zu gelangen. Ihm gegenüber saß der

Berwalter eines benachbarten Sutes, Tomkewitsch, dessen verschmitzte Auglein selbstbewußt aus einem gedunsenen Sesicht blickten. Mit dem Bauer ein Seschäft besprechend, schielte er immer wieder nach dem hübschen Anneli — der Haustochter, hinüber, die, zwar erst 16jährig, schon als begehrte Braut galt. An Tomkewitsch fand sie keinen Sefallen und achtete dessen Annäherungsversuche nicht. Am Ofen machte sich die Bäuerin zu schaffen, sie sah fränklich aus, schwere Arbeit und die zur Welt gebrachten sechs Kinder, von denen vier unter der Erde auf dem Dorffriedhof ruhten, hatten sie früh altern lassen; ein Sohn nur und dieses wie ein Apfel rotwangige Mädel waren ihr erhalten geblieben.

Jett ließ sich draußen ein Gepolter bernehmen, durch die Tur wurde ein Mann hereingeschoben, der einen großen Korb auf dem Rutken trug. Wie ein Trunkener schwankend, lehnte der Neuangekommene sich gegen die Wand, Schwäche und Ermüdung drohten ihn zu überwältigen. Der Sohn des Hauses trat an den Tisch und meldete: "Nun habe ich ihn, unseren Erbsenräuber, Vater!" Eben wollte der Bauer sich über den "Räuber" hermachen, als er mitten im Sat stillhielt, um diesem forschend ins Gesicht zu sehen. "Bist du das wirklich, Jakob? Du, dessen Laden in der Stadt ich früher so oft aufsuchte, — du hattest ein hübsches Haus und prächtige Pferde! Und wie schön war deine Frau! Sage mal — wie kommst du nur dazu... zu mausen?" — "Ich... wollte doch nur etwas effen." In dieser kurzen Antwort kam nagender Hunger so deutlich zum Ausdruck, daß alle still blieben, während Anneli einen Stuhl heranschob und ihm einen Teller mit Brot reichte. "Bist denn tatsächlich so verarmt?" fragte der Bauer verwundert weiter. "Golchen Wegelagerern ist nicht zu trauen," fiel der Verwalter ihm ins Wort, doch ein emporter Blid des Mädchens ließ ihn verstummen. Jakob legte seinen Korb ab, Anneli half ihm und fragte: "Was tragt Thr darin, daß er so schwer ist?" - "Ich wandere von Dorf zu Dorf hausieren, Samstags bringe ich den Erlös heim für die Kinder," und mit leifer Stimme erzählte Jakob, seine Frau sei ums Leben gekommen bei dem großen Brand, der ihm alles Hab und Sut vernichtete. Die Kinder sind noch zu klein, um selbständig zu arbeiten, aber sie können stricken und nähen, die so hergestellten Sachen trägt er zum Berkauf aus. Berdienst? Nun es reicht gerade, um nicht zu verhungern... Der Bauer schaute düster drein, woran dachte er? Vielleicht an die Zeit, da er ein junger, armer Anfänger war, zu diesem ehemals reichen Jakob sich aufmachte, um bei ihm Kredit zu erbitten, wie es ihm dann mit dessen Hilfe gelang, die schwersten Jahre zu überwinden...

Nachdem Jakob ausgeruht und gegessen hatte, ließ der Bauer ihn den Inhalt des Korbes vorzeigen: er brauche eine Weste, die Frau ein Ropftuch, das Mädel könne Stoff zum neuen Kleid aussuchen. Doch Anneli war fort, — erst in einer halben Stunde erschien sie wieder und brachte die Nachbarn mit, bald kamen noch Dörfler hinzu, jeder schien eine Kleinigkeit zu benötigen. Slücklich saß der Hausierer mitten unter allen und pries seine Ware an — der Korb wurde leer!

Der Bauer wollte ihn durchaus über Nacht im Haufe behalten, doch Jakob bestand darauf, seinen Weg fortzusetzen: gerade morgen, Samstag, warteten ja die Kinder auf ihn!

Voll des Friedens war das nächtliche Dunkel, herrlich leuchteten Miriaden von Sternen vom Himmel, einzig vom Sezirp der Zikaden wurde die Stille durchbrochen. Zu später Stunde erreichte Jakob sein Zuhause, froh und leicht war ihm ums Herz: schon lange nicht mehr hatte er so gut gearbeitet wie heute, und als der Schlaf seinen müden Körper umfing, träumte ihm, daß alle die unzähligen Sterne vom Himmel herabschwebten und sich in Sold und gute Dinge verwandelten, so daß kein Mensch mehr Hunger zu dulden brauchte, und daß auf Erden es weder Hag noch Mißgunst, weder Unglückliche noch Klagende mehr gab...

# Der Mensch als Elektrizitätswerk.

Reue Ergebniffe der Forfchung.

Wie eng und unzertrennlich alle Lebensvorgänge an das Vorhandensein von Elektrizität gebunden sind, ergibt sich schon daraus, daß die einfachsten Vestandteile des menschlichen Kör-

pers, die Zellen und ihre chemischen "Bausteine", fämtlich elektrisch geladen sind. Die kleinen Siweißteilchen, aus denen sich die Zelle aufbaut, besitzen entweder positive oder negative elek-